

4. Katja

4.1 Akteursgewinnung und Methodenreflexion

Aus methodischer Sicht ist kritisch zu reflektieren, dass ich Katja über eine Universitätsdozentin kennenlernte. Diese lud mich zunächst in eine Sitzung ihrer Lehrveranstaltung ein. Neben Katja befand sich noch eine weitere Studentin in ihrem Kurs, welche eine Zeitlang in Deutschland gelebt hatte. Beide verhielten sich bei meinem Unterrichtsbesuch zurückhaltend und kamen auch danach nicht auf mich zu.¹ Später erkundigte sich die Dozentin auf meine Bitte hin unter ihren Studierenden, wer sich vorstellen könne, an meiner Forschung teilzunehmen. Ich erhielt die jeweiligen Handynummern.² Insofern erfolgte der Akteurszugang über eine mehr oder minder zielgerichtete Auswahl durch die Dozentin.³ Zumindest ist die Akteursgewinnung maßgeblich von ihr beeinflusst. Von mir war die Dozentin dahingehend angefragt, dass ich nach Möglichkeit eine Akteurin oder einen Akteur mit eigener Remigrationserfahrung gesucht hatte. Ich weiß aber nicht, wie die Dozentin mein Forschungsvorhaben ihren Studierenden erklärte, welche Aufgabe sie dabei hätten, welchen Gewinn sie daraus ziehen könnten und welche Vorstellungen und Erwartungen damit transportiert wurden (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Eine der beiden Studentinnen, die ihre Handynummer zur Weitergabe freigegeben hatten, war Katja. Sie war einverstanden, mich bei sich zu Hause zu empfangen. Eventuell fühlte sie sich aufgrund der Bitte ihrer Dozentin ein Stück weit auch verpflichtet, an meiner Forschung teilzunehmen. Die andere Studierende hatte sich zu einer beobachtenden Teilnahme nicht bereit erklärt.⁴

Katjas Motivation zur Teilnahme an meiner Forschung rührt meines Erachtens von ihrem Wunsch, mit mir Deutsch zu sprechen, um ihre verbale Sprachkompetenz zu trainieren. Ein Indiz für diese Vermutung ist die Akteursgewinnung durch die Deutschdozentin. Sie könnte auf diese Möglichkeit hingewiesen haben. Außerdem unterhielten wir uns nicht ausschließlich auf Russisch. Katja wechselte auch immer wieder ins

1 Vgl. Feldtagebuch 6.4.2015.

2 Vgl. Feldtagebuch 18.5.2015.

3 Zum Akteurs- und Feldzugang vgl. Girtler 2001, S. 69ff.

4 Vgl. Feldtagebuch 18.5.2015.

Deutsche. Einmal kommentierte sie dabei, sie habe nicht erwartet, dass es so anstrengend für sie sein würde, sich mit mir auf Deutsch zu unterhalten.⁵ Auf meine Frage, ob ihre Kommilitonen wüssten, dass ich sie beforschte, und was sie davon hielten, meinte Katja, sie beneideten sie dafür, dass sie mit mir Deutsch sprechen könne.⁶ Wie ich in meinen methodischen Überlegungen zu meinem Forschungsaufenthalt in Barnaul⁷ dargelegt habe, gehört fast das gesamte Sample, zu dem ich in Barnaul Daten erhoben habe, derselben sozialen Gruppe an (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Es handelt sich durchweg um junge Studierende bzw. Akademiker aller Altersstufen. Fast alle von ihnen studierten Germanistik oder hatten es studiert oder lernten parallel zum Studium Deutsch. Ihre Motivation zur Teilnahme an meiner Feldforschung lag daher vornehmlich in der Verbesserung ihrer Sprachkompetenz begründet. Die Akteure erkannten und ergriffen die Chance, mit einer Muttersprachlerin zu üben.⁸ Somit ergab sich eine Win-win-Situation. Sowohl die Forscherin als auch die Beforschte profitierten von der Zusammenarbeit.⁹

Ich besuchte Katja innerhalb von zwei Wochen, zwischen dem 19. Mai und dem 2. Juni 2015, ein- bis dreimal täglich zur beobachtenden Teilnahme bei ihr zu Hause. Außerdem trafen wir uns einige Male an ihrer Universität. Von dort aus begaben wir uns – in der Regel mit einem Einkaufszwischenstopp – gemeinsam in ihre Wohnung. Anders als Marina (Kap. 3.) räumte Katja mir die Gelegenheit ein, ihre Einkaufspraxis mitzuerleben. Dies eröffnete mir, einen größeren Bereich ihrer kulinarischen Lebenswirklichkeit kennenzulernen. Da die Ernährung als Analyseperspektive diene, weil sich in den Praxen des Essens, Trinkens, Zubereitens, Einkaufens usw. Deutungsschemata, Normen und Werte spiegeln, die zugehörigkeitsstiftend sind (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*), kann zur Erhellung des zugrunde liegenden Erkenntnisinteresses nur eine auf Langfristigkeit und Kontinuität abzielende Methode zur Datengewinnung herangezogen werden. Mittels kontinuierlich und dicht durchgeführter beobachtender Teilnahme¹⁰ können routinierte wie auch situationsbedingte Praxis erfasst, miteinander in Beziehung gesetzt und in breitere Kontexte eingebettet werden.¹¹ Das Ziel von Feldforschung ist es, die subjektiven Erfahrungen und Sinnsetzungen, die Alltagshandeln bedingen, zu verstehen (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*, vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).¹² So ging es gleichfalls in meiner Feldforschung darum nachzuvollziehen, warum Katja welche Alltagspraxen in welchen Situationen auf welche Weise ausführte und ggf. kommentierte.

Der Beobachtungsfokus lag dabei auf Katja, zumal Ehemann Andrej häufig aufgrund seiner wechselnden Arbeitsschichten nicht an jeder Mahlzeit teilnehmen konnte. Wenn er aber doch einmal zu Hause war, konnte ich zudem die Gesprächsdynamik

5 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5.2015.

6 Vgl. Feldtagebuch 27.5.2015.

7 Vgl. Flack 2018.

8 Vgl. ebd., S. 200.

9 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 56.

10 Vgl. Gerd Spittler: Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. In: Zeitschrift für Ethnologie 126 (2001), S. 1-25; ders.: Dichte Teilnahme und darüber hinaus. In: Sociologus 64, 2 (2014), S. 207-230.

11 Vgl. Hauser-Schäublin 2008, S. 49; Beer 2008a, S. 31.

12 Vgl. Cohn 2014, S. 73f.; Hitzler, Eisewicht 2016, S. 36f., S. 41, S. 73.

und die Aushandlungen um Essen und Trinken zwischen den jungen Eheleuten erheben (vgl. 4.7 »Nationalgerichte«).¹³

Die beobachtende Teilnahme erwies sich in diesem Fallbeispiel alles in allem als geeignete und gut umsetzbare Methode, auch wenn gewisse Hemmungen vonseiten Katjas über den Forschungszeitraum bestehen blieben. Die Hemmschwelle, mich in sämtliche Einkaufs- und Zubereitungsprozesse zu involvieren, wurde von Katja nie vollständig überwunden. Gastfreundschaft war bei der beobachtenden Teilnahme ein relevanter Einflussfaktor (vgl. 3. Marina). Obwohl ich meine Mithilfe wiederholt und dezidiert anbot, um meine zugewiesene Rolle als Gast abzustreifen, wurde ich stets als solcher behandelt. Dies zeichnete sich in zahlreichen Einzelsituationen ab. So durfte ich einerseits zwar dabei helfen, Lebensmittel zu zerkleinern. Den Abwasch erledigte Katja dagegen stets allein und meist erst, nachdem ich gegangen war.¹⁴ Immer wieder musste ich auf kleinere Essensportionen bestehen, da mir – ähnlich wie bei Marina – stets die größte Portion vorgesetzt wurde. War ich vor Katja mit dem Essen fertig, unterbrach sie ihre Mahlzeit, um mir bereits einen Tee zum Nachtschiff zu machen.¹⁵ Als sie einmal einen selten beobachteten größeren Einkauf tätigte, konnte ich nur unter Protest die Ausgaben übernehmen. Auch beim Tragen der Lebensmittel durfte ich lediglich mithelfen. Einen weiteren Einkauf durfte ich nicht bezahlen.¹⁶

Dass Katjas Verhalten von meiner Anwesenheit – einer Fremden, noch dazu einer Nachwuchswissenschaftlerin aus Deutschland – stark beeinflusst wurde, ist als unvermeidbare Tatsache im Forschungsprozess anzuerkennen. Umso wichtiger ist es, diesen Befund zu reflektieren.¹⁷ Durch meinen Gaststatus wurde eine beständige Distanz aufrechterhalten, wodurch sich zwischen Katja und mir kein so freundschaftliches Verhältnis etablierte wie zu Marina. Für die Feldforschung erschien mir dies weder als Nachteil noch als Vorteil. Zu Beginn der beobachtenden Teilnahme war Katja sehr schüchtern und wortkarg. Im Laufe der zwei Wochen nahm ihre anfängliche Schüchternheit allmählich ab und sie befragte mich ebenfalls zu meinem Ernährungsalltag und Privatleben in Deutschland.¹⁸ Ferner nutzte Katja zunehmend die Gelegenheit, mich bei studienbezogenen Fragen zu konsultieren; so fragte sie mich nach meinen Ideen zu bestimmten Aufgabenstellungen.¹⁹ Mit der Zeit reagierte Katja nicht mehr oder nicht merklich darauf, wenn ich mein Notizbuch zückte. Mehr als fraglich ist, ob sich ihre Unsicherheit oder Schüchternheit in einem längeren Beobachtungszeitraum signifikant verändert hätte. Die Erfahrung der vierwöchigen beobachtenden Teilnahme mit Marina und ihrer Familie lässt eine solche Vermutung jedenfalls nicht wahrscheinlicher erscheinen.

Die Frage nach dem Grad der Inszenierung und dem Einfluss der Feldforscherin lässt sich in keiner ethnografischen Forschung vollständig auflösen.²⁰ Dieser Umstand

13 Vgl. Roth 2004b.

14 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 21.5., 29.5., 1.6.2015.

15 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 20.5., 21.5., 2.6.2015.

16 Vgl. Feldtagebuch 26.5., 29.5.2015.

17 Vgl. Lindner 1981, S. 64ff.; Cohn 2014, S. 74ff.

18 Vgl. z.B. Feldtagebuch 29.5.2015; Schmidt-Lauber 2007b, S. 179f.

19 Vgl. Feldtagebuch 20.5., 24.5., 28.5.2015.

20 Vgl. Goffman 2016.

kann unter Verweis auf Rosenthal für die Forschung nutzbar gemacht werden, indem die Selbstpräsentation der Akteure ebenfalls untersucht wird.²¹ In diesem Kontext war interessant, dass Katja zu Beginn der Feldforschung neben dem eigentlichen Hauptgericht einen Teller mit Wurst und anderen Beilagen auftrichtete, von denen sich nicht zwangsläufig jemand bediente. Einmal deckte Katja speziell für den Salat Teller auf. Das schien ihren Ehemann Andrej zu irritieren.²² Diese Beobachtungen unterstreichen die Ausnahmesituation, die durch meine Anwesenheit bedingt war, und veranschaulichen, dass der Feldforscherin üppige Mahlzeitsituationen präsentiert werden sollten.

Neben der beobachtenden Teilnahme führte ich gegen Ende meines Forschungsaufenthalts in Barnaul, am 28. Mai 2015, zudem mit Katja ein fast zweistündiges, themenzentriertes Interview in ihrer Wohnung. Ziel war es, über die beobachteten Alltagssprachen hinaus auf in den informellen Gesprächen bisher wenig bis gar nicht thematisierte Themen zu sprechen zu kommen sowie Katjas subjektive Wahrnehmungen und Meinungen zu erheben und auf diese Weise ein tieferes Verständnis ihrer Lebenswirklichkeit zu entwickeln (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*).²³ Während die beobachtende Teilnahme bis auf seltene Ausnahmen in der Küche stattfand, bat Katja mich zum Interview ins Wohnzimmer. Während dieser zu Repräsentationszwecken dienende Raum seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in allen deutschen Gesellschaftsschichten anzutreffen ist,²⁴ bieten die Wohnverhältnisse in russischen Großstädten häufig nicht so eine große Anzahl funktional differenzierter Räume. Sowohl bei Katja als auch bei Marina war das Wohn- zugleich das Schlafzimmer. Genächtigt wurde anstelle eines Bettes auf einem ausziehbaren Schlafsofa. Angesichts dessen erklärt sich der Stellenwert der Küche als zentraler Kommunikationsort für die Familie.

Der für unsere Zusammenkünfte ungewohnten Umgebung – sowie generell der Interviewsituation an sich – könnte Katjas leichte Nervosität während des Interviews geschuldet gewesen sein. Sie war überrascht, dass ich das Interview mit einem Diktiergerät aufnehmen wollte. Zunächst hatte sie auf Deutsch antworten wollen, wechselte dann aber angesichts der offenbar als schwierig eingeschätzten Frage nach der Familiengeschichte ins Russische. Dabei blieben wir dann auch. Einzelne Worte oder Teilsätze sprach sie allerdings auf Deutsch. Dies bestätigt meine Vermutung über ihre Motivation zur Teilnahme an meiner Forschung. Am Ende des Interviews meldete Katja mir auf meine Frage, wie ihr das Interview gefallen habe, zurück, dass sie aufgeregt gewesen sei. Außerdem erkundigte sie sich, wer das Interview hören werde. Ich erklärte, dass es mir lediglich als Gedächtnisstütze dient und nur ich die Datei anhören werde. Das beruhigte sie sichtlich.²⁵

Der scheinbar unerwartete Interviewbeginn trug nicht gerade zu einer Steigerung von Katjas Wohlbefinden bei. Rückblickend hätte ich ihr vorab das Prozedere des Interviews noch ausführlicher erklären sollen, um ihr informiertes Einverständnis zweifelsfrei einzuholen und ihre Unsicherheit zu schmälern.²⁶ Möglicherweise hatte sie sich

21 Vgl. Rosenthal, Fischer-Rosenthal 2013, S. 460; Bortz, Döring 1995, S. 212f.

22 Vgl. Feldtagebuch 22.5., 24.5.2015.

23 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b, S. 171f.; Atteslander 2008, S. 120.

24 Vgl. Karin Hausen: Das Wohnzimmer. In: Haupt 1994, S. 131-141, hier S. 131ff.

25 Vgl. Feldtagebuch 28.5.2015.

26 Vgl. von Unger 2014, S. 25f.

angesichts der Erwartungshaltung, jemand anderes außer mir würde sich die Audioaufnahme anhören, in ihren Ausführungen zurückgehalten. Vom Gesichtspunkt der Atmosphäre und des Wohlbefindens von Katja hätte es ihr möglicherweise mehr Sicherheit gegeben, wenn ich zu Beginn des Interviews Fragen nach ihrer alltäglichen Ernährung gestellt und die narrativen Fragen zur Familiengeschichte hintangestellt hätte. Mutmaßlich hätte sie dann wunschgemäß auf Deutsch antworten können. Aus der Perspektive meines inhaltlichen Erkenntnisinteresses war es aber vielleicht besser, dass Katja meine Fragen auf Russisch beantwortete, da dies ihre Erstsprache ist und sie darin daher vermutlich Erfahrungen, Gefühlslagen und Imaginationen ausführlicher und präziser ausdrücken kann.²⁷

Der Interviewverlauf war durch meinen Frageleitfaden strukturiert. Er lud offenbar nicht recht zum Erzählen ein. Einerseits hatte ich den Eindruck, dass neben Katja auch die meisten anderen Befragten einen Fragebogen geradezu erwarteten und möglichst eine Frage nach der nächsten beantworten wollten. Er verlieh dem Gespräch Struktur und gab den Akteuren dadurch eine gewisse Sicherheit in der ungewohnten und daher zumindest zu Beginn unangenehmen Situation. Andererseits hätte ich die Atmosphäre möglicherweise auflockern können, wenn ich nicht von »Interviews« gesprochen, sondern die Gespräche trotz Diktiergerät informeller und ohne materiell vorhandenen Leitfaden gestaltet hätte. Einen alternativen Ansatz schlägt Girtler mit dem »europäischen Gespräch« vor.²⁸ Meines Erachtens unterscheidet sich seine methodische Vorgehensweise im Kern zwar nicht wesentlich von z.B. demjenigen Schmidt-Laubers.²⁹ Gleichwohl kann das für den Interviewten wahrnehmbare Verhalten nach Girtler als intuitiv, impulsiv, ungeplant und dadurch weniger offiziell aufgefasst werden. Dies könnte möglicherweise die Grundatmosphäre während des Interviews beeinflussen. Insbesondere jüngere Befragte bemühten sich in den Interviews – meist aufgrund anderer Termine – um kurze Antworten und kamen nicht recht ins Erzählen. Darauf zielte ich als Interviewerin aber gerade ab und versuchte dazu Impulse zu geben.³⁰ Auch in Katjas Fall gelang es mir nicht, eine längere Erzählung anzuregen. Da nicht einmal der familienbiografische Teil sonderlich ausführlich dargelegt wurde, könnte die relative Kürze der Antworten aber auch auf die Persönlichkeit bzw. Schüchternheit von Katja zurückgeführt werden.

Auf der Grundlage von beobachtender Teilnahme, Fotoprotokoll, informellen Gesprächen und einem Interview erhob ich einen umfangreichen Korpus an Primärquellen, der für eine dichte Beschreibung in dieser Studie herangezogen wurde. Durch die Rekonstruktion, Interpretation und Reflexion meiner Erfahrungen und Beobachtungen möchte ich die Vorstellungsstrukturen und das Bedeutungsgewebe nachvollziehbar

27 Vgl. Beer 2008a, S. 20.

28 Vgl. Girtler 2001, S. 147–168.

29 Vgl. Schmidt-Lauber 2007b.

30 Bei älteren Befragten gestaltete sich dies leichter, zumal sie gerne in ihren Erinnerungen schwelgen und es offenbar gewohnt waren, sie Dritten mitzuteilen. Das deutet darauf hin, dass vor allem die historische bzw. auf *oral history* basierende Forschung zu Russlanddeutschen in Barnaul bereits ausführlich betrieben wird. Dabei werden immer wieder gezielt bestimmte Akteure konsultiert. Vgl. 2.4 *Methodenreflexion*.

machen, welches Katjas kulturellen Praxen zugrunde liegt (vgl. 2.1-2.2 *Datenerhebung*).³¹ Die vorangestellten Ausführungen zur Akteursgewinnung, Motivation der Akteurin, zu den Umständen der Datenerhebung sowie zur Forschungsbeziehung von Katja und mir sind für die folgende Analyse relevant und bei der Interpretation stets mit zu berücksichtigen. Sie ermöglichen im Zuge der Quellenkritik den Gültigkeitsbereich der Interpretationen und Ergebnisse einzuschätzen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

4.2 »Ivan Wagner war einer der Gründer unseres Dorfes« – Familiengeschichte

Dass Katjas Familiengeschichte für ihre Zugehörigkeiten ein zentrales Thema darstellt, war mir bereits bei meiner ersten beobachtenden Teilnahme bei ihr aufgefallen. Am Essenstisch im Gespräch mit ihrem Ehemann und mir begann sie von dem von ihren Vorfahren gegründeten Herkunftsdorf zu erzählen (siehe unten). Angesichts dessen ist an dieser Stelle von Interesse, in welcher Form Katja warum und unter welchen Bedingungen die Erzählung ihrer Familiengeschichte gestaltete. Welche Bedeutung hinsichtlich ihrer Zugehörigkeiten hat es, wenn sie einen Ursprungsmythos, eine Sage oder eine andere Form für ihre Schilderungen wählte?³² Wie setzte sie sich mit der von mir, aber auch von anderen herangetragenen Positionierung als Russlanddeutsche auseinander (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*, vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*)?³³ Wenn wir über unsere Erfahrungen, Erlebnisse und Erinnerungen sprechen, drücken sich darin die Wertmaßstäbe und Orientierungen unseres Alltagsdenkens aus. Dabei sind wir an formale Vorgaben der Sprache gebunden.³⁴ Erzählen hat eine performative Kraft. Es ist wirklichkeitsstrukturierend und -konstituierend. Somit dienen Erzählungen nicht bloß der Konstruktion von Geschichten, sondern darüber hinaus der Konstruktion von Lebenswirklichkeiten und Zugehörigkeiten.³⁵

Zum Zeitpunkt meiner Feldforschung war Katja 21 Jahre alt. Geboren und einige Jahre aufgewachsen ist sie in einem Dorf mehrere Hundert Kilometer von Barnaul entfernt. Ihr Ehemann Andrej stammt gebürtig aus einem zentralasiatischen Land. Als er Jugendlicher war, zog seine Familie in ein Nachbardorf von Katja, während alle anderen Verwandten nach Deutschland zogen.³⁶ Der Kollaps der Sowjetunion ermöglichte nicht nur die umfangreiche Aussiedlung von Russlanddeutschen, sondern zog zudem weitere Migrationen von Menschen unterschiedlicher Ethnizität innerhalb der sowjetischen Nachfolgestaaten nach sich. Dies führte zum Teil zu erheblichen Bevölkerungsverschiebungen.³⁷ Beide Familien sind ihren Nachnamen zu urteilen deutscher bzw. westeuropäischer Herkunft. Zu Beginn unseres Interviews am 28. Mai 2015 fragte ich Katja nach ihrer Familiengeschichte. Ihre Kurzbeschreibung liest sich legendenhaft:

31 Vgl. Geertz 1983, S. 9, S. 15; Egger 2014a, S. 402ff.

32 Vgl. Lehmann 2007b, S. 283.

33 Vgl. Davies, Harré 1990, S. 43ff.

34 Vgl. Lehmann 2007b, S. 282; Röhrich 2001, S. 536.

35 Vgl. Nünning 2013, S. 40.

36 Vgl. Feldtagebuch 19.5., 22.5.2015.

37 Vgl. Riek 2000, S. 62ff.